

ELLIS PETERS

be
THRILLED



BRUDER
CADFAELs
Buße



Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Reihe

Über die Autorin

Titel

Impressum

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Historische Personen in diesem Buch

Leseprobe

Prolog

Eins

Weitere Titel der Autorin

Bruder Cadfael und die Entführung der Heiligen

Bruder Cadfael und der unbekannte Tote

Bruder Cadfael und das Mönchskraut

Bruder Cadfael und der Hochzeitsmord

Bruder Cadfael und der Aufstand auf dem Jahrmarkt

Bruder Cadfael und die Jungfrau im Eis

Bruder Cadfael und die Zuflucht im Kloster

Bruder Cadfael und der Ketzerlehrling

Bruder Cadfael und das Geheimnis der schönen Toten

Bruder Cadfael und die schwarze Keltin

Bruder Cadfael und der fromme Dieb

Über dieses Buch

England im Winter 1145: Noch immer kämpfen Kaiserin Maud und König Stephan verbissen um den Thron. Hoffnung keimt auf, als sich die beiden Kontrahenten zu einem Treffen und einem Gefangenenaustausch bereiterklären. Doch einer der Gefangenen scheint spurlos verschwunden zu sein: Olivier de Bretagne. Gegen den Willen seines Abts verlässt Bruder Cadfael die Abtei zu Shrewsbury und macht sich auf die Suche nach dem jungen Adligen. Er setzt für ihn sogar seine Ordenszugehörigkeit aufs Spiel – denn den Benediktinermönch verbindet einiges mit dem Verschwundenen ...

Über die Reihe

Morde und Mysterien im finsternen Mittelalter des 12. Jahrhunderts liefern den perfekten Hintergrund für die spannenden Abenteuer des Bruders Cadfael, einem ehemaligen Kreuzritter, der sich als Mönch in die Abtei St. Peter & Paul nahe Shrewsbury zurückgezogen hat. Doch ein ruhiges Leben als Kräutergärtner und Heilkundiger ist ihm nicht vergönnt: Immer wieder muss er seine detektivischen Fähigkeiten einsetzen, um Verbrechen in der Gemeinde aufzuklären.

Über die Autorin

Ellis Peters ist das Pseudonym der 1913 geborenen englischen Autorin Edith Pargeter. Ihre Bruder-Cadfael-Reihe erschien in 15 Sprachen und mehr als 20 Ländern und wurde erfolgreich von der BBC verfilmt. Ihr Wissen als Apothekenhelferin war der Ausgangspunkt für den kräuterkundigen Bruder Cadfael. Ellis Peters starb im Oktober 1995.

Ellis Peters

Bruder Cadfaels Buße

Aus dem Englischen von K. Schatzhauser



Digitale Erstausgabe

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 1994 by Ellis Peters

Titel der britischen Originalausgabe: »Brother Cadfael's Penance«

Originalverlag: Headline Publishing Group Limited, London

Für die deutschsprachige Erstausgabe:

Copyright © der deutschen Übersetzung 1998 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH
& Co. KG, München

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat/Projektmanagement: Rebecca Schaarschmidt

Covergestaltung: Thomas Krämer unter Verwendung von Motiven ©
Shutterstock.com

eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Rimpf (www.3wplusp.de)

ISBN 978-3-7517-0729-9

Dieses eBook enthält eine Leseprobe des in der Bastei Lübbe AG
erscheinenden Werkes »Die Heilerin von Canterbury« von Celia L. Grace.

www.be-ebooks.de | www.luebbe.de
www.lesejury.de

Kapitel 1

Früh am Nachmittag eines Novembertages ritt über die Brücke, die den Severn überspannt, ein Bote des Grafen von Leicester in die Stadt Shrewsbury. Seine Satteltasche enthielt Mitteilungen über das, was es in den letzten drei Monaten Neues gegeben hatte.

Zwar waren die meisten dieser Ereignisse dem Empfänger bereits in großen Zügen bekannt, aber Graf Robert Beaumonts Botendienst in London verfügte über zuverlässigere Quellen als alles, was dem Großvogt der Grafschaft Shropshire zu Gebote stand. Der Graf hatte bereits bei seinem ersten Zusammentreffen mit Hugh Beringar in diesem jungen Hauptmann eine Person erkannt, auf deren gesunde Urteilskraft man zählen konnte. Das war alles andere als selbstverständlich in jener verrückten Welt, in der schon seit vielen Jahren ein Bürgerkrieg tobte, der England lähmte und beide Seiten an den Rand der Erschöpfung gebracht hatte, ohne dass es gelungen wäre, König Stephen oder Kaiserin Maud zur Einsicht zu bringen. Fähige junge Männer wie Hugh mit Nachrichten zu versorgen, war nach Graf Roberts Ansicht der Mühe wert. Denn gewiss würde der Tag kommen, an dem endlich die Vernunft die Oberhand gewinnen und dieser Krieg beendet würde, der so viele unnütze Opfer gefordert hatte und noch forderte. Einzelne vielversprechende Ansätze dazu hatten in jenem Jahr des Herrn 1145, das sich nunmehr dem Ende zuneigte, die

schwache Hoffnung aufkeimen lassen, die beiden Verwandten, die da miteinander in Fehde um den Thron lagen, könnten erkennen, dass sich ihr Ziel mit Gewalt nicht erreichen ließ und sie nach einer anderen Möglichkeit Ausschau halten müssten, ihrer Auseinandersetzung ein Ende zu bereiten.

Der junge Bursche, der die Mitteilungen des Grafen nach Shrewsbury brachte, hatte den Ritt schon einmal gemacht, und so kannte er den Weg, der ihn über die Brücke und die Biegung des Wyle hinauf, am Marktkreuz vorbei zum Burgtor führte. Da er die Farben des Grafen trug, ließ man ihn überall ungehindert passieren, bis er den inneren Burghof erreichte. Als Hugh, sich den Staub von den Händen wischend, aus der Waffenkammer in den Bogengang trat, zerrte der wie durch einen Trichter hereinpfeifende Wind an seinem dunklen Haar. Er bat den Burschen herein, damit er seine Botschaft übermitteln konnte.

»Es wird allmählich unruhig«, sagte der Bote, während er den Inhalt seiner Satteltasche auf den Tisch im Vorraum des Torhauses leerte. »Mein Herr beobachtet das Geschehen mit größter Sorgfalt. Es ist das erste Mal, dass er dergleichen feststellt, und es könnte sein, dass es sich auch bald wieder legt. Es hat ebenso viel mit dem zu tun, was im Osten geschieht wie damit, dass so viele Burgen im Tal der Themse den Besitzer wechseln. Seit Edessa im vorigen Jahr an Weihnachten den Heiden von Mossul in die Hände gefallen ist, sorgt sich die gesamte Christenheit um das Königreich Jerusalem. Man spricht schon von einem neuen Kreuzzug. Dort wie hier im Lande gibt es adlige Herren, die in keiner Weise glücklich über das sind, was da geschieht, und manch einer von ihnen nähme wohl nur allzu gern das Kreuz, um seine Seele zu retten. Ich habe Euch die offiziellen Briefe des Grafen gebracht«, sagte er munter und schob einen sauber geordneten Packen zu Hugh hinüber, »teile Euch aber rasch das Wichtigste mit,

bevor ich aufbreche. Ihr könnt sie mit Muße lesen, denn noch ist kein Zeitpunkt festgesetzt. Ich aber muss gleich heute zurück, da ich auf dem Rückweg einen Auftrag in Coventry zu erledigen habe.«

»Dann stärkt Euch am besten mit Speis und Trank, während wir miteinander reden«, sagte Hugh und schickte nach dem Nötigen. Sie begannen ein vertrautes Gespräch darüber, in welcher beunruhigender Weise sich Englands verworrene Angelegenheiten im Laufe des Sommers entwickelt hatten. Man hoffte allgemein, der Knoten werde sich jetzt auflösen lassen, da der bevorstehende Winter dem Kämpfen Einhalt gebot, und man könne einen Weg finden, der Erfolg versprach. »Wollt Ihr etwa sagen, dass Robert Beaumont daran denkt, das Kreuz zu nehmen? Ich habe gehört, dass aus Clairvaux machtvolle Predigten herüberhallen, deren Eindruck man sich nur mit Mühe entziehen kann.«

»Nein«, sagte der junge Mann mit einem flüchtigen Lächeln. »Die Sorge meines Herrn gilt ausschließlich den Ereignissen in der Heimat. Aber das Unbehagen, das die Christenheit befallen hat, veranlasst die Bischöfe zu der Überlegung, dass hier im Lande Ordnung herrschen muss, bevor sie sich mit den Angelegenheiten ferner Länder beschäftigen können. Es heißt, man wolle noch einen letzten Versuch unternehmen, König und Kaiserin zu einer Unterredung zusammenzubringen, in deren Verlauf auf Mittel und Wege ersonnen werden sollen, wie man auf vernünftige Weise aus dieser verfahrenen Situation herausfinden kann. Sicherlich habt Ihr gehört, dass Graf Ranulf von Chester um eine Zusammenkunft mit König Stephen nachgesucht hat. Sie wurde ihm nicht nur vor etwa einer Woche gewährt, sondern er hat auch in ihrem Verlauf dem König Treue gelobt. Gewiss, das war ziemlich spät, und bestimmt kein leichter Gang, dennoch hat sich der König nicht zweimal bitten lassen. Wir wussten schon im Voraus von dieser Begegnung in Stamford, denn Graf

Ranulf hatte alles von langer Hand vorbereitet und mit einigen von Stephens früheren Baronen Kontakt aufgenommen, die schon einige Zeit in das Lager des Königs zurückkehren wollten. Chester hat Zugeständnisse bezüglich eines Stücks Land nahe seiner Burg Mountsorrel gemacht, über dessen Besitz er sich mit meinem Herrn seit Jahr und Tag in den Haaren lag. Auf diese Weise versucht er, sich die Akzeptanz dieses Lagers zu erkaufen. Wenn man die Seite wechseln will, genügt es nicht, nur dem König gefällig zu sein, sondern man muss auch allen schmeicheln, die ihm zur Seite stehen. Daher war die Begegnung bei Stamford keine Überraschung, und Chester ist versöhnt und in Gnaden aufgenommen. Die Vorfälle von Faringdon und Cricklade sowie die ganze Geschichte von Philip FitzRobert, dessen Vater treu zur Kaiserin steht, und der sich auf Stephens Seite geschlagen und ihm obendrein diese zwei Festungen mitgebracht hat, kennt Ihr ohnedies bereits.«

»Diesen Seitenwechsel werde ich nie verstehen«, sagte Hugh mit Nachdruck. »Ausgerechnet Philip FitzRobert, der leibliche Sohn des Mannes, der von Anfang an der eifrigste Parteigänger der Kaiserin war, stellt sich gegen den Vater, indem er zum König überläuft! Und das nicht etwa nur halbherzig – er kämpft ebenso erbittert für Stephen wie einst für Maud.«

»Wirklich sonderbar, noch dazu, wenn man bedenkt, dass Ranulf von Chester mit Philips Schwester verheiratet ist«, fügte der Bote hinzu. »Gewiss ist es kein Zufall, dass es sich diese beiden anders überlegt haben. Gott allein weiß, wer wen überredet hat oder was sonst noch dahinterstehen mag. Aber so ist es nun einmal. Jetzt kann sich der König auf zwei weitere Verbündete stützen und verfügt über eine durchaus beachtliche Anzahl von Burgen.«

»Vermutlich denkt er nicht im Traum daran, Zugeständnisse zu machen, und wäre es nur, um den

Bischöfen entgegenzukommen«, merkte Hugh nüchtern an. »Höchstwahrscheinlich ist er jetzt aufs Neue fest davon überzeugt, sich den endgültigen Sieg an seine Fahnen heften zu können. Ich zweifle, ob man ihn je an den Verhandlungstisch bekommt.«

»Unterschätzt Roger de Clinton nicht«, gab Graf Leicesters Beauftragter zu bedenken. »Er stellt Coventry als Treffpunkt zur Verfügung, und Stephen hat sich so gut wie einverstanden erklärt, an der Zusammenkunft teilzunehmen und sich die Vorschläge anzuhören. Beide Seiten haben bereits sicheres Geleit zugesagt. Coventry liegt günstig für alle: Chester kann in Mountsorrel Gastfreundschaft gewähren und sich weiter einschmeicheln, und die Priorei bietet Platz für alle übrigen. Stattfinden wird die Versammlung gewiss – ob aber viel dabei herauskommt, steht in den Sternen. Die Idee gefällt bestimmt nicht allen, und manch einer wird alles in seinen Kräften Stehende tun, um die Verhandlungen zu hintertreiben. Zu ihnen dürfte Philip FitzRobert gehören, der sicherlich teilnehmen wird, und wäre es nur, um seinem Vater gegenüberzutreten und ihm zu zeigen, dass er seinen Schritt nicht bereut. Sein Ziel heißt Zerstörung, nicht Versöhnung. Mein Herr jedenfalls möchte, dass Ihr dort im Namen Eurer Grafschaft sprecht. Wollt Ihr das tun? Er setzt seine Hoffnung auf Euch, denn er weiß, wie Ihr denkt«, sagte der junge Mann lässig, »oder glaubt es zumindest zu wissen. Was sagt Ihr?«

»Er soll mir nur den Tag nennen«, antwortete Hugh mit derber Herzlichkeit, »ich komme.«

»Gut. Ich werde es ihm berichten. Alles andere wisst Ihr bereits: dass eine Handvoll von Hauptleuten, an deren Spitze Brien de Soulis stand, Faringdon an den König verraten und alle Ritter festgesetzt hat, die nicht bereit waren, zur Gegenseite überzulaufen. Der König gab sie wie Beutestücke an einige seiner Gefolgsleute weiter, damit diese Lösegeld für sie einstreichen können. Meinem Herrn

ist eine Liste mit den Namen der Ritter in die Hände gefallen. Teils verlangt man Lösegeld für sie, teils sind sie bereits freigekauft. Für den Fall, dass Euch einige der Namen etwas bedeuten, sei es unter den Gefangenen, sei es unter denen, in deren Gewahrsam sie sich befinden, schickt er Euch hier eine Abschrift. Sofern bei der Versammlung in Coventry etwas herauskommt, wird man über die Männer verhandeln, denn man weiß keineswegs von allen, wo sie sich befinden.«

»Ich bezweifle, dass ich die Namen kenne«, sagte Hugh, während er die versiegelte Rolle nachdenklich an sich nahm. »Was mich betrifft, könnten jene Burgen an der Themse tausend Meilen von hier entfernt liegen. Wir erfahren erst mit einem Monat Verspätung, wenn sie fallen oder die Seite wechseln. Aber dankt dem Grafen Robert für seine Freundlichkeit und sagt ihm, dass ich ihn in Coventry zu sehen hoffe, wenn der Tag kommt.«

Das Siegel von Robert Beaumonts Brief erbrach Hugh erst, als der Bote davongeritten war. Dieser hatte den Auftrag, auf dem Rückweg nach Leicester in Coventry zu bewirken, dass auch Bischof Roger de Clinton an der Versammlung teilnahm. Zwar war offiziell nach wie vor Lichfield Bischofsstadt, doch hatte Roger de Clinton in den letzten Jahren Coventry, dessen Benediktinerabtei er in Personalunion als Titularabt vorstand, zum Hauptsitz seiner Diözese gemacht. Daher galten beide Städte gleichermaßen als Bischofssitz. Eigentlich stand ihm nur der Rang eines Priors zu, doch trug er die Mitra eines Abtes. Erst zwei Jahre zuvor hatten die weltlichen Auseinandersetzungen den klösterlichen Frieden in betrüblicher Weise gestört und die Mönche zeitweise aus ihren Gebäuden vertrieben, die ihnen aber schließlich noch vor Jahresende zurückerstattet worden waren. Man würde sie schwerlich wieder von dort vertreiben.

»Unterschätzt Roger de Clinton nicht«, hatte Robert Beaumonts Bote gesagt und damit zweifellos die Worte seines mächtigen Herrn wiederholt. Hugh empfand für seinen Bischof, den die der Christenheit drohenden Gefahren niederdrückten, bereits einige Achtung. Wenn denn ein Kirchenfürst seiner Bedeutung, einen mächtigen Herrn wie den Grafen von Leicester und andere von ähnlicher Stellung und Gesinnung auf seine Seite zu ziehen vermochte, dann musste letzten Endes etwas Gutes dabei herauskommen. Mit gedämpfter Hoffnung entrollte Hugh die Botschaft des Grafen und machte sich daran, die darin enthaltene kurze Zusammenfassung der Ereignisse und die Liste wohlklingender Namen zu lesen.

Es hatte ganz England aufgestört, als es im Hochsommer unvermittelt zum völligen Bruch zwischen Robert, dem Grafen von Gloucester, Halbbruder und getreuer Paladin der Kaiserin Maud, und seinem jüngeren Sohn Philip gekommen war. Nach wie vor gab es keine Erklärung und niemand verstand, wie es dazu hatte kommen können. Auf dem nur halbherzig umkämpften, aber dennoch gefährlichen Schlachtfeld entlang der Themse hatten in Oxford und Malmesbury stationierte Krieger des Königs, Philip, den von der Kaiserin eingesetzten Burgherrn von Cricklade, mit wiederholten Überfällen belästigt. Um der Situation die Spitze zu nehmen, hatte dieser seinen Vater gebeten zu kommen und eine günstige Stelle für eine andere Burg auszusuchen. Auf diese Weise wollte Philip die Verbindungslinien zwischen den beiden Burgen des Königs kappen und diese in die Verteidigung drängen. Daraufhin hatte Graf Robert eine Stelle in Faringdon ausgewählt, dort seine Burg errichtet und mit einer Besatzung versehen. Sofort war jedoch der König mit einem großen Aufgebot vor die Burg gezogen, um sie zu belagern. Von Cricklade aus hatte Philip seinen Vater immer wieder dringlich um Verstärkung gebeten, damit dieser gerade erst errichtete Stützpunkt nicht

verloren ging, der für den bedrängten Standort unter dem Befehl seines Sohnes so wichtig werden konnte. Doch dieser Bitte hatte sich Gloucester verschlossen und keine Hilfe geschickt. Daraufhin machte im Süden das Gerücht die Runde, Brien de Soulis, der Burgherr von Faringdon, habe hinter dem Rücken der übrigen Besatzung, aber im Einvernehmen mit einigen vertrauten Hauptleuten ein Geheimabkommen mit den Belagerern getroffen, die Männer des Königs bei Nacht eingelassen und ihnen die Burg mitsamt der Besatzung ausgeliefert. Wer mit den vollendeten Tatsachen einverstanden war, hatte sich Stephens Streitkräften angeschlossen. So war die Mehrzahl der einfachen Krieger verfahren, als sie erkannten, dass ihre Anführer sie verraten hatten. Alle, die der Kaiserin die Treue hielten, waren entwaffnet, gefangengesetzt und unter den Anhängern des Königs aufgeteilt worden, die Lösegeld für sie verlangen konnten. Kurz nach diesem Vorfall hatte auch Philip FitzRobert, der Sohn des einflussreichen Grafen, ungeachtet seiner Treuepflicht und Blutsverwandtschaft, dem König die Burg Cricklade mitsamt der wohlgefüllten Waffenkammer und der vollständigen Besatzung in die Hände gespielt. Viele vermuteten, dass bereits die Übergabe der Schlüssel von Faringdon auf sein Betreiben erfolgt war, wenn auch nicht durch seine Hand. Es war allgemein bekannt, dass er und Brien de Soulis einander bei allen Beratungen so nahe gewesen waren wie Zwillingsbrüder. Anschließend hatte sich Philip gegen seinen Vater gestellt und ihn mit ebenso großem Eifer bekämpft, wie er einst für ihn gefochten hatte.

Welche Beweggründe hinter all dem stehen mochten, war nur schwer zu verstehen. Philip liebte seine mit dem Grafen Ranulf von Chester vermählte Schwester. Ranulf lag daran, erneut Gnade vor den Augen des Königs zu finden und es konnte ihm nur recht sein, einen weiteren mächtigen Verwandten auf seiner Seite zu wissen, denn

dann durfte er sicher sein, dass man ihn willkommen hieß. War das ein Grund? Philip hatte sich für die Befestigung Faringdons eingesetzt, weil das eine Entlastung seiner eigenen Streitkräfte bedeutete – nur um mit ansehen zu müssen, wie man die Burg trotz seiner wiederholten Hilferufe ihrem Geschick überließ. War das eine ausreichende Begründung? Es bedarf eines großen Maßes an Bitterkeit, bis sich ein Mann nach Jahren hingebungsvoller Treue gegen sein eigenes Fleisch und Blut wendet und es dem Untergang weiht.

Das aber hatte er getan. Hugh hielt den Bericht in der Hand, der schilderte, wie man etwa dreißig junge Edle, Ritter und Schildknappen unter die Anhänger des Königs verteilt hatte. Günstigstenfalls würde jemand teuer für ihre Freiheit bezahlen, ansonsten war es ihr Schicksal, schmachlich in der Gefangenschaft zu verfaulen, sofern sie in die falschen Hände gefallen waren und man ihnen genug Hass entgegenbrachte.

Robert Beaumonts Schreiber hatte – soweit diese bekannt waren – bei jedem Gefangenen den Namen dessen hinzugefügt, der ihn in Gewahrsam hielt, und immer dann ein Zeichen gemacht, wenn Angehörige einen Gefangenen freigekauft hatten. Sonst war wohl niemand bereit, beträchtliche Summen für den Freikauf eines jungen Adligen aufzubringen, der sich bisher noch keine besonderen Verdienste erworben hatte. Es war durchaus möglich, dass der eine oder andere der jungen ehrgeizigen Parteigänger der Kaiserin in finsternen Verliesen schmachten musste, bis die geplante Versammlung in Coventry zu einem vernünftigen Abkommen führte, bei dem man unbedingt darauf bestehen musste, auch über die Freilassung jener Krieger zu sprechen.

Nach vielen unbekannten Namen stieß Hugh am Ende der Schriftrolle auf einen, den er kannte.

»Olivier de Bretagne. Gehört zu denen, die überwältigt und entwaffnet wurden. Es ist unbekannt, wer ihn in Gewahrsam hält und wo. Er wurde bisher nicht zur Freilassung gegen Lösegeld ausgelobt. Laurence d'Angers Erkundigungen nach ihm sind ergebnislos geblieben.«

Hugh ging mit den empfangenen Nachrichten zum Kloster hinab, um mit Abt Radulfus über die sich unverhofft bietende Möglichkeit zu sprechen, dem seit acht Jahren tobenden Bürgerkrieg ein Ende zu bereiten. Die Zeit musste lehren, ob die Bischöfe bereit waren, der Stimme der Klostergeistlichen das gleiche Gewicht zuzubilligen wie allen anderen. Zwar schätzte Roger de Clinton den Abt von Shrewsbury durchaus, doch waren die Beziehungen zwischen diesen unterschiedlichen Zweigen der Kirche nicht immer besonders herzlich. Ganz gleich aber, ob man Radulfus zur Versammlung einladen würde oder nicht, er musste auf Erfolg oder Fehlschlag vorbereitet sein, um in jedem Fall entsprechend dem Ergebnis handeln zu können. Davon abgesehen gab es im Kloster Sankt Peter und Paul noch jemanden, der ein Anrecht darauf hatte, den Inhalt von Robert Beaumonts Schreiben zu erfahren.

Bruder Cadfael stand inmitten seines von einer Mauer umgebenen Kräutergartens, der ihm so viel Freude bereitete. Er betrachtete nachdenklich dessen herbstliches Antlitz, alles begann abzusterben, wurde kahl und schwand dahin. Die meisten Pflanzen hatten bereits ihr Laub verloren, wie dürre Finger krallten sich ihre dunklen Stängel an das, was vom Sommer noch geblieben war, und alle Düfte hatten sich zu einem Geruch von Alter und Niedergang vereint. Zwar war er noch lieblich, doch nahm man darin bereits den süßlichen und fauligen Hauch des Verfalls wahr, der nach der Ernte einsetzt. Noch war es nicht sehr kalt. In der milden Schwermut des November hing noch ein wenig Gold, teils im fallenden Laub, teils in

dem bernsteinfarbenen Licht der schrägstehenden Sonnenstrahlen. Längst lag das Heu in der Scheuer, waren alle Äpfel geerntet und gelagert, alles Getreide gemahlen, und auf den Stoppelfeldern weideten die Schafe. Es war die rechte Zeit, innezuhalten, um sich zu blicken und zu überlegen, ob man alles bedacht und alle Zäune geflickt hatte, damit der Winter kommen konnte.

Noch nie zuvor war sich Cadfael jener besonderen Beschaffenheit und Aufgabe des Monats November so sehr bewusst gewesen, seiner Reife und gedämpften Trauer. Das Jahr bildet keine gerade Linie durch die Jahreszeiten, sondern verläuft in einem Kreis, der die Welt und den Menschen in die Finsternis und zu dem Geheimnis zurückbringt, wo beide ihren Ursprung haben und eine neue Zeit der Saat und eine neue Geschlechterfolge entsteht. Alte Männer, dachte Cadfael, glauben zwar an jenen neuen Anfang, erleben aber das Ende. Vielleicht gemahnt mich Gott jetzt daran, dass ich mich meinem November nähere. Nun, warum es bedauern? Der November hat seine Schönheit. Die Ernte ist eingebracht und das Saatgut für das nächste Jahr liegt schon bereit. Es gibt keinen Grund, sich darüber zu grämen, dass man selbst nicht bleiben und es aussäen darf. Ein anderer wird sich darum kümmern. So finde dich damit ab, in die Erde einzugehen, zusammen mit den feuchten, zarten, zerfallenden Blättern, die Spinnweben und der Haut sehr alter Männer ähneln, auf der sich Flecken von der Farbe sich golden, zersetzenden Laubes ausbreiten. Der Spätherbst zeigt uns die Farben des Sonnenuntergangs: der eine ist der Abschied des Tages und der andere der Abschluss des Jahres. Bedeutet er zugleich den Abschied eines Menschenlebens? Sofern es in solch goldenem Zauber aufhört, ist das kein schlechtes Ende.

Hugh trat aus dem Haus des Abtes. Er wollte seinem Freund Cadfael unbedingt mitteilen, was er erfahren hatte, zögerte aber, war ihm doch klar, dass diese Nachricht

nichts als Besorgnis auslösen würde. Er fand den Mönch reglos inmitten seines geliebten kleinen Reiches stehen, und es kam ihm vor, als halte dieser den Blick eher in sein Inneres gerichtet als auf die in Herbstfarben glühenden Pflanzen um ihn herum. Erst als ihm Hugh eine Hand auf die Schulter legte, kehrte er wieder in die Außenwelt zurück, und es war deutlich zu sehen, dass er aus einer geheimnisvollen Tiefe auftauchte, die in der Mitte seines Wesens verborgen lag.

»Gott segne dein Werk«, sagte Hugh und fasste ihn am Arm, »sofern du heute Nachmittag arbeitest. Ich dachte schon, du hättest hier Wurzeln geschlagen.«

»Ich habe über den Zyklus des Menschenlebens, die Jahreszeiten und die Stunden des Tages nachgedacht«, sagte Cadfael in beinahe entschuldigendem Ton. »Ich hörte dich nicht kommen. Allerdings hatte ich auch nicht damit gerechnet, dich heute zu sehen.«

»Das wäre auch nicht der Fall, wenn Robert Bossus Kundschafter etwas weniger geschäftig gewesen wären. Komm mit herein«, sagte Hugh, »damit ich dir berichte, was sich zusammenbraut. Die Sache betrifft jeden braven Kirchenmann, und ich habe sie soeben deinem Abt Radulfus mitgeteilt. Ein Punkt aber geht dich persönlich an, und mich ebenfalls«, gestand er, während er mit einem tiefen Seufzer die Tür zu Cadfaels Arbeitsschuppen aufstieß.

»Du hast Nachrichten von Graf Leicester bekommen?« Cadfael sah ihn von der Schwelle aus nachdenklich an. »Wenn Robert Bossu dir Kunde zukommen lässt, muss er große Stücke auf dich halten. Was ist es diesmal?«

»Es geht weniger um ihn selbst, auch wenn er in Kürze bis zum Hals in der Sache stecken dürfte, ganz gleich, ob er sie zu der seinen macht oder nicht. Den ersten Schritt haben die Bischöfe getan, doch wird man bald Stimmen wie die Leicesters vernehmen, die Partei für die eine oder die andere Seite ergreifen.«

Hugh nahm mit Cadfael Platz unter den herabhängenden Büscheln zum Trocknen aufgehängter duftender Kräuter, die im Luftzug von der Tür her leicht schwankten. Er erzählte ihm von der geplanten Versammlung in Coventry, dass bereits auf beiden Seiten Geleitbriefe ausgestellt worden seien und erläuterte ihm, wie die Erfolgsaussichten seiner Ansicht nach aussahen.

»Gott allein weiß, ob eine der beiden Seiten auch nur einen Fuß breit nachgeben wird. König Stephen ist überglücklich, dass er Chester und dazu Gloucesters eigenen Sohn auf seine Seite hat ziehen können. Die Kaiserin aber weiß, dass sich die Männer, die für sie streiten, der Normandie versichert haben. Das wird einige der Barone auf ihre Seite bringen, die nicht nur hier Ländereien besitzen, sondern auch dort. Ich sehe, wie ein immer größerer Teil der Klügeren zwar nach wie vor Treuebekundungen von sich gibt, zugleich aber so wenig zum Krieg rüstet, wie es irgend möglich ist. Dennoch sollte man unbedingt den Versuch wagen. Roger de Clinton kann sehr überzeugend wirken, wenn es ihm mit etwas ernst ist, und das ist jetzt der Fall. Die Beute, auf die er es in Wahrheit abgesehen hat, ist der Atabeg Zenghi von Mossul, und sein eigentliches Ziel die Rückeroberung von Edessa. Wer weiß – sicherlich wird auch Heinrich von Winchester sein Gewicht in die Waagschale werfen. Ich habe dem Abt die Lage genau erklärt«, sagte Hugh und fuhr zweifelnd fort, »bin aber nicht sicher, ob die Bischöfe die Klöster hinzuziehen werden. Am liebsten behalten sie die Zügel selbst in der Hand.«

»Und inwiefern betrifft diese Angelegenheit mich, wie wünschenswert oder ungewiss auch immer all das sein mag?«, wollte Cadfael wissen.

»Warte, noch habe ich nicht alles gesagt.« Hugh bemühte sich, seine Worte sorgfältig abzuwägen, denn Mitteilungen dieser Art treffen den Empfänger an einer empfindlichen Stelle. Besorgt sah er Cadfael an, während

er fragte: »Erinnerst du dich, was im Sommer in Robert von Gloucesters neu erbauter Burg Faringdon geschah? Als sich der Burgherr, Gloucesters jüngerer Sohn, auf König Stephens Seite schlug und ihm alles übergab?«

»Durchaus«, sagte Cadfael. »Den Kriegern blieb nichts anderes übrig, als mit ihm die Seite zu wechseln, da ihre Hauptleute die Übergabe unterzeichnet hatten. Dann hat sich Cricklade bis zum letzten Mann zusammen mit Philip dieser Entscheidung angeschlossen.«

»Aber viele der Ritter in Faringdon, die von dem Verrat nichts wissen wollten, wurden überwältigt und entwaffnet«, sagte Hugh gemessen. »Stephen hat sie einigen seiner alten und neuen Verbündeten ausgeliefert, wobei die neuen den fettesten Anteil bekommen haben dürften, damit sie nicht vergessen, auf wessen Seite sie stehen. Leicester hat mit Hilfe nahe Oxford und Malmesbury postierter Mittelsmänner in Erfahrung gebracht, wer die Gefangenen sind und wem man sie übergeben hat. Einige sind rasch freigekauft worden, bei anderen wartet man noch auf ein hinreichend hohes Gebot, um sie mit Profit loszuschlagen. Aber neben dem Namen eines Mannes, von dem man weiß, dass er sich ebenfalls in der Burg befunden hat, steht nicht verzeichnet, wem er übergeben wurde. Niemand hat seit dem Fall Faringdons etwas von ihm gehört oder gesehen. Ich bezweifle, dass er Robert Bossu mehr bedeutet als die anderen, aber mir ist er sehr wichtig.« Aufmerksam hörte Cadfael dem Freund zu; der gemessene Klang seiner Stimme wirkte auf ihn alles andere als beruhigend. »Und auch dir sagt er etwas.«

»Man verlangt kein Lösegeld«, sagte Cadfael ebenfalls mit gemessener Stimme. »Und niemand weiß, wo er sich aufhält. Das klingt nach mehr als gewöhnlicher Feindseligkeit. In diesem Fall wird der Preis sehr hoch sein, vorausgesetzt, man verlangt überhaupt einen.«

»Leicesters Mittelsmann hat mir versichert«, sagte Hugh, und es klang bedauernd, »dass Laurence d'Angers,

der bereit ist, den verlangten Preis zu zahlen, überall ergebnislos nach diesem Mann gefragt hat. Seinen Namen müsste der Graf kennen, wenn er schon die Namen der jungen Männer seines Gefolges nicht kennt. Ich bedaure, dir eine solche Nachricht überbringen zu müssen. Olivier de Bretagne war in Faringdon und sitzt jetzt gefangen, Gott allein weiß, wo.«

Beide schwiegen lange, um Atem zu schöpfen, ihre Gedanken zu sammeln und über die unmittelbaren Folgen nachzudenken, die beiden Sorge bereiteten. Schließlich sagte Cadfael schlicht: »Er ist jung wie alle anderen und kennt die Gefahren. Er tritt ihnen mit offenem Blick entgegen. Was liegt an diesem einen mehr als an den übrigen?«

»Aber ich vermute, dass sich diese Gefahr nicht vorhersehen ließ. Gloucesters Sohn hat sich gegen den eigenen Vater gestellt! Darauf war Olivier am wenigsten von allem vorbereitet, denn Verrat ist ihm wesensfremd. Ich weiß nicht, wie lange er schon der Besatzung von Faringdon angehörte und was die jungen Ritter dort empfunden haben. Es sieht ganz so aus, als hätten viele seine Haltung geteilt. Die Burg war kaum vollendet, Philip hat die Männer gestellt, die sie gut verteidigen sollten, doch als sie belagert wurde, hat Robert nicht einmal den kleinen Finger gerührt, um sie zu retten. So etwas schafft Bitterkeit. Aber Leicester wird weiterhin versuchen, sie alle aufzuspüren, bis auf den letzten Mann. Und wenn wir einander bald in Coventry begegnen, könnten wir vielleicht zumindest eine Vereinbarung über die Freilassung von Gefangenen auf beiden Seiten erreichen. Alle Männer beider Parteien, die guten Willens sind, werden darauf drängen.«

»Olivier pflügt seine eigene Furche und mäht seine eigenen Garben«, sagte Cadfael und hielt den Blick gleichsam durch die vor ihm liegende Fachwerkwand

hindurch ostwärts in die Weite gerichtet, bis hin zum Sand und zur Dürre, dorthin, wo in der Sonne glitzernde Wogen an die Gestade des fränkischen Königreichs Jerusalem rollten, das sich gegen die ihm geltende Bedrohung bereits gewappnet hatte. Diese Fabelwelt jenseits des Meeres war ihm einst vertraut gewesen. Dort war Olivier de Bretagne aufgewachsen und hatte in frühen Mannesjahren den Glauben des ihm unbekannten Vaters angenommen. »Ich danke dir, dass du es mir gesagt hast, Hugh«, sagte Cadfael gemessen. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendein Gefängnis ihn lange zu halten vermag. Lass es mich wissen, wenn du weitere Nachrichten empfangst.«

Die Stimme klingt nicht wie die eines Mannes, der von einem guten Ausgang überzeugt ist, dachte Hugh, als er den Freund verließ, nachdem er seine Botschaft getreulich überbracht hatte. Und er hat nicht den Gesichtsausdruck eines Mannes, der fest in seinem Glauben ruht und alles Olivier oder Gott überlässt. Doch seine eigenen Sorgen drückten ihn zur Genüge.

Nach Hughs Weggang bedeckte Cadfael die Glut im Kohlenbecken mit Torfsoden, um sie einzudämmen, schloss seinen Schuppen ab und ging zur Kirche hinüber. Es war noch eine Stunde bis zum Vespergebet. Bruder Winfrid grub nach wie vor ein abgeerntetes Bohnenbeet um, damit der Winterfrost den Boden lockerte und krümelig machte. Ein dünner Schleier gelben Laubes hing noch in den Bäumen, an den Zweigen der übermannshoch aufgeschossenen Rosenstöcke saßen kleine Knospen, die sich nicht mehr öffnen würden.

In der dunklen Stille des großen Kirchenschiffs kniete Cadfael vor dem Altar der heiligen Winifred nieder. Obgleich er sonst mit ihr sprach wie mit einer vertrauten Freundin, zögerte er diesmal, sie mit der Sorge um einen anderen Menschen zu belasten, zumal sie diesen unter Umständen nur schwer verstehen würde. Gewiss, Olivier war zur Hälfte Waliser, aber das hätte sie angesichts der

Tatsache, dass er dem Äußeren wie seinem Denken und seinen Grundsätzen nach unverkennbar Syrer war, womöglich noch mehr verwirrt. Also betete er ohne Worte still in seinem Herzen, und seine Zuneigung für sie schwebte wie Weihrauchduft im Raum. Sie hatte ihm so viel verziehen und ihn nie abgewiesen. Gerade in jenem Jahr hatte sie Überschwemmungen, Gefahren und Streit überstanden und war zu ihrer verdienten Ruhe zurückgekehrt. Warum sie mit einem Kummer aufstören, der ausschließlich der seine war?

So wendete sich Cadfael mit seinem Anliegen zum Hochaltar, der Quelle aller Kraft, aller Macht und allen Glaubens. Dies eine Mal begnügte er sich nicht damit niederzuknien, sondern warf sich mit ausgestreckten Armen auf die kalten Steinplatten, wie ein Sünder, der am Ende der Buße seinen Leib zur Sühne darbietet. Dabei hatte er noch gar kein Vergehen begangen und würde es womöglich auch gar nicht begehen müssen, sofern sein Vorgesetzter ein großes Maß an Gnade und Verständnis aufbrachte. Dennoch teilte er seine Absicht offen mit und erflehte eher Verständnis als Verzeihung. Während seine Stirn kalt auf dem Stein lag, ließ er das Bedürfnis, das ihn erfüllte, mit Hilfe von Gedanken Gestalt gewinnen und vermied es, mit Worten zu sagen, was ihn bedrängte. Ich muss es tun, dachte er, ganz gleich, ob es mir Segen oder Fluch einträgt. Es ist unerheblich, ob man mich segnet oder verflucht, solange ich ordnungsgemäß erledige, was zu tun meine Aufgabe ist.

Nach dem Vespergebet erbat und bekam er die Erlaubnis, bei Abt Radulfus vorzusprechen. Beide Männer nahmen in dessen Sprechzimmer Platz.

»Vater Abt, ich vermute, dass Hugh Beringar Euch bereits mit allem vertraut gemacht hat, was ihm durch die Briefe des Grafen von Leicester übermittelt wurde. Er hat Euch wohl auch über das Schicksal der Ritter in der Burg

Faringdon berichtet, die sich geweigert haben, ihre Gebieterin im Stich zu lassen?«

»So ist es«, gab Radulfus zur Antwort. »Ich habe die Namensliste der Gefangenen gesehen, und mir ist klar, welches Schicksal sie erwartet. Ich bin aber überzeugt, dass man sich bei der bevorstehenden Versammlung in Coventry auf eine Möglichkeit einigen wird, sie freizulassen oder gar auf eine bessere Lösung verfällt.«

»Könnte ich doch Eure Zuversicht teilen! Allerdings fürchte ich, dass keine der streitenden Parteien daran denkt, nachzugeben. Euch wird der Name des Ritters Olivier de Bretagne aufgefallen sein. Niemand hat seit dem Fall von Faringdon etwas von ihm gehört, und man weiß nichts über seinen Verbleib. Obwohl sein Lehnsherr bereit ist, Lösegeld für ihn zu zahlen, hat man ihm bisher keine Möglichkeit dazu gegeben. Ich muss Euch unbedingt gewisse Einzelheiten über diesen jungen Mann berichten, von denen ich weiß, dass Hugh sie Euch nicht mitgeteilt hat.«

»Ich weiß durchaus einiges über ihn«, erinnerte ihn Radulfus lächelnd, »denn ich habe keineswegs vergessen, dass er vor vier Jahren zur Zeit des Festes anlässlich der Überführung der heiligen Winifred hier war. Er suchte nach einem gewissen Knappen, der nach dem Treffen in Winchester mit einem Mal fehlte.«

»Dennoch ist Euch eines nach wie vor unbekannt«, sagte Cadfael, »was ich Euch möglicherweise längst hätte sagen müssen, schon, als er zum ersten Mal in mein Leben getreten ist. Ich hatte nicht geglaubt, dass sich meine Pflicht diesem Kloster gegenüber in irgendeiner Weise ändern könnte. Auch habe ich nicht angenommen, dass ich Olivier de Bretagne je wieder begegnen oder er meiner bedürfen würde. Nunmehr aber scheint der Zeitpunkt gekommen zu sein, alles vor Euch auszubreiten«, fuhr er schlicht fort. »Olivier ist mein Sohn.«

Das Schweigen, das jetzt eintrat, war von einer erstaunlichen Gelassenheit und Milde. Menschen bleiben auch innerhalb der Klostermauern Menschen, sind verletzlich und fehlbar. Wie es sich für einen Weisen geziemt, empfand Radulfus große Hochachtung vor der Vollkommenheit, erwartete aber nicht unbedingt, ihr im Umgang mit seinen Mitmenschen zu begegnen.

»Als ich mit achtzehn Jahren nach Palästina kam«, sagte Cadfael mit einer Stimme, in der kein Bedauern lag, »lernte ich in Antiochia eine junge Witwe kennen und verliebte mich in sie. Viele Jahre später – ich war nach Sankt Simeon zurückgekehrt, um von dort wieder in die Heimat zu segeln – begegnete ich ihr erneut und war in Liebe mit ihr zusammen, bis das Schiff zum Auslaufen bereit war. Ohne es zu wissen, hinterließ ich ihr einen Sohn. Von ihm erfuhr ich erst, als er nach der Plünderung der Stadt Worcester auf der Suche nach zwei verlorenen Kindern in unsere Gegend kam. Ich war froh, und ich war stolz auf ihn, wozu ich durchaus Anlass hatte. Als er zum zweiten Mal kam, habt auch Ihr ihn kennengelernt. Urteilt selbst, ob ich mich gefreut habe oder nicht.«

»Du hattest guten Grund dazu«, räumte Radulfus bereitwillig ein. »Wie auch immer er in die Welt gekommen sein mag, er hat seiner Herkunft Ehre gemacht. Ich wage nicht, dir Vorwürfe zu machen. Du hattest keine Gelübde abgelegt, du warst jung und fern der Heimat, und wir Menschen sind schwach. Zweifellos hast du all das längst gebeichtet und bereut.«

»Gebeichtet habe ich es«, sagte Cadfael abweisend, »als ich erfuhr, dass ich sie freudlos und mit einem Kind zurückgelassen hatte, aber das liegt noch nicht lange zurück. Doch Reue? Ich glaube nicht, dass ich je bereute, sie geliebt zu haben, denn sie war der Liebe eines jeden Mannes wert. Vergesst auch nicht, Vater Abt, dass ich aus Wales stamme, wo als Bastard ausschließlich der gilt, von dem sein Vater nichts wissen will. Nie würde ich mein

Anrecht auf diesen fröhlichen und tapferen jungen Menschen bestreiten. Das Beste, was ich je getan habe, war, ihn in eine Welt zu setzen, in der ihm nur wenige das Wasser reichen können.«

»Wie bewundernswert auch immer das Ergebnis sein mag«, sagte der Abt trocken, »So ist das kein Grund, sich einer Sünde zu rühmen oder ihr einen anderen Namen zu geben. Doch ist es sinnlos, heute über eine Sünde zu rechten, die wohl an die dreißig Jahre zurückliegt. Seit du dein Gelübde abgelegt hast, habe ich nur selten tadelnswerte Schwächen an dir entdeckt, abgesehen von den kleinen täglichen Fehlern wie Ungeduld oder mangelnden Eifer, zu denen wir alle neigen. Daher wollen wir uns mit dem beschäftigen, was uns augenblicklich drückt. Ich vermute, dass du mit Bezug auf Olivier de Bretagne etwas vortragen oder um etwas bitten möchtest.«

»Tadelt mich, Vater«, sagte Cadfael, jedes seiner Worte wägend, »falls ich zu Unrecht meine, dass mir die Vaterschaft eine Pflicht auferlegt, wenn mein Kind in Not oder Unglück gerät. Ich sehe mich durch eine solche Verpflichtung gebunden und kann mich ihr nicht entziehen. Ich muss meinen Sohn suchen und ihm zur Freiheit verhelfen, sofern ich ihn finde. Ich bitte Euch, mein Unternehmen gutzuheißen und mir Urlaub dafür zu gewähren.«

»Ich sage dir, was ganz im Gegenteil deine Pflicht ist«, gab ihm Radulfus zu bedenken. Dabei runzelte er die Stirn, wohl weniger aus Missbilligung denn vor tiefer Konzentration. »Deine Gelübde binden dich an diesen Ort. Aus eigenem Willen hast du dich dazu entschieden, der Welt und allem zu entsagen, was dich an sie bindet. Das kannst du nicht abwerfen wie einen Umhang.«

»Meine Gelübde habe ich in gutem Glauben abgelegt«, gab Cadfael zurück. »Zu jener Zeit war mir nicht bekannt, dass diese Welt ein Lebewesen trägt, für dessen Existenz ich verantwortlich bin. Gewiss, meine Gelübde haben alle

Bindungen gelöst und alle persönlichen Beziehungen aufgehoben – bis auf diese eine! Ob ich der Welt entsagt hätte, wenn mir bekannt gewesen wäre, dass sie meinen lebenden Samen hält, vermag ich nicht zu sagen, und auch Ihr könnt keine Antwort wagen. Der Sohn, den ich gezeugt habe, lebt und schmachtet in Gefangenschaft, ich hingegen bin frei. Es ist gut möglich, dass er in Gefahr schwebt, während ich in Sicherheit bin. Vater Abt, gibt der Schöpfer das unbedeutendste seiner Geschöpfe auf? Kann sich ein Mann von seinem eigenen Fleisch und Blut abwenden, wenn es in Gefahr ist? Ist nicht auch der Akt der Zeugung gleichbedeutend mit einem heiligen und unverletzlichen Gelöbnis? Ob ich es wusste oder nicht, ich war Vater, bevor ich Mönch wurde.«

Diesmal wirkte das Schweigen nicht nur kälter und distanzierter als zuvor, es dauerte auch länger. Dann sagte der Abt in ruhigem Ton: »Nenne mir offen heraus deine Bitte.«

»Urlaub und Euren Segen«, sagte Cadfael, »damit ich Hugh Beringar zur Versammlung in Coventry begleiten kann, um dort vor König und Kaiserin zu fragen, wo mein Sohn gefangen gehalten wird und mit Gottes und ihrer beider Hilfe zu erreichen, dass man ihm die Freiheit gibt.«

»Und was ist, wenn dir dort keine Hilfe zuteilwird?«, fragte Radulfus.

»Dann möchte ich die Sache auf jede mögliche Weise weiterverfolgen, bis ich ihn finde und seine Freilassung erreiche.«

Der Abt sah ihn beherrscht an. Er hörte in der Stimme dieses älteren Mönches einen stählernen Klang aus früherer Zeit mitschwingen, der stumpf und verborgen gewesen war, seit er ihn kannte. Cadfael betrachtete ihn offen aus einem wettergegerbten und sonnengebräunten Gesicht mit kräftigen Knochen, in dessen Haut fünfundsechzig Lebensjahre tiefe Furchen gegraben hatten. Der Blick seiner herbstbraunen Augen zeigte dem

Abt, dass sein Gegenüber nichts zu verbergen hatte. Nach Jahren bereitwilliger Unterwerfung gemäß den Forderungen der Gemeinschaft stand er mit einem Mal aufrecht und von den anderen losgelöst da, erneut allein. Radulfus erkannte die Endgültigkeit seiner Entscheidung.

»Sofern ich es dir verböte«, sagte er, »würdest du dennoch gehen.«

»Vor Gottes Angesicht und in aller Ehrfurcht sage ich ja, Vater Abt.«

»Dann verbiete ich es nicht«, gab Radulfus zurück. »Mir obliegt es, meine ganze Herde zusammenzuhalten. Wenn eins meiner Schafe in die Irre geht, fehlt auch den anderen etwas. Ich gestatte dir, Hugh zu begleiten und an der Versammlung teilzunehmen, und ich bete, dass die Sache ein gutes Ende nehmen möge. Doch endet dein Urlaub, sobald die Versammlung aufgelöst wird, ganz gleich, ob du erfahren hast, was du zu wissen begehrt oder nicht. Kehre mit Hugh zurück, wie du mit ihm gehst. Du bist auf dich allein gestellt und hast weder meine Unterstützung, noch meine Genehmigung oder meinen Segen, falls du weiterziehst und länger säumst.«

»Und auch nicht Eure Gebete?«, fragte Cadfael.

»Habe ich das gesagt?«

»Vater Abt«, sagte er, »die Regel unseres Ordens erlaubt es, einen Bruder, der das Kloster irrenderweise verlassen hat, bis zu dreimal wieder aufzunehmen, wenn auch unter Strafe. Sogar die Buße endet, wenn Ihr die Worte sagt: ›Es ist genug‹.«